



Hanno Berger/Frédéric Döhl/  
Thomas Morsch (Hrsg.):  
*Prekäre Genres. Zur Ästhetik peripherer,  
apokrypher und liminaler Gattungen.*  
Bielefeld 2015: Transcript.  
306 Seiten, 34,99 Euro

## Prekäre Genres

In den 14 Beiträgen des Bandes setzen sich Film- und Literaturwissenschaftler mit den sogenannten prekären Genres auseinander. Den Beiträgen liegt ein prozessuales Verständnis von Gattungen bzw. Genres zugrunde. Genres sind nicht festgeschrieben, sondern sie entwickeln sich weiter. Das können sie aber nur, indem einzelne Werke die Genre Grenzen ausweiten. In ihrer Einleitung stellen die Herausgeber fest: „Jedes Werk ist in diesem Sinne ‚generisch‘, insofern es immer Markierungen trägt – tragen muss –, die dem Werk einen ‚Ort‘ in einem Feld oder einer Genealogie zuweisen und es in einem stilistischen, thematischen oder affektiven Kontext verorten“ (S. 10, H.i.O.). Denn ohne eine derartige Zuordnung bleiben Filme, Fernsehsendungen und Romane „unlesbar“ (ebd.). Diese Auffassung korrespondiert mit einem Genrebegriff, der Genre als eine Interaktion zwischen Filmen und Fernsehsendungen und den Erwartungen des Publikums versteht. Denn jedes Genre generiert Erwartungen beim Publikum, die ein Film oder eine Fernsehsendung dann erfüllen oder aber auch enttäuschen kann. Das Prekäre der Genres liegt nach Ansicht der Herausgeber darin – indem sie der Methode der Dekonstruktion des französischen Philosophen Jacques Derrida folgen –, dass „die Möglichkeitsbedingung des Gattungsgesetzes zugleich dessen Unmöglichkeit impliziert“ (S. 9). Zugleich ergibt sich „die Prekarität der Gattung aus dem spannungsreichen Verhältnis zwischen individuellem Werk und Gattung“ (ebd.). Die folgenden Beiträge behandeln verschiedene Themen, die im Spannungsfeld von Einzel-

beitrag und dem Kontext des gesamten Buches liegen – einige seien hier hervorgehoben. Daniel M. Feige geht in seinem Beitrag der Frage der Prekarität oder Nichtprekarität aus der Sicht der Hegel'schen Logik nach. Seine Überlegungen führen zu der Feststellung: „Die Veränderungen *innerhalb* eines Genres sind immer Veränderungen des Genres und Neuziehungen seiner Grenzen – und das Aufwerfen der Frage, ob es dieses überhaupt gibt“ (S. 27, H.i.O.). Damit hat er noch einmal in anderen Worten und unter Verwendung der Hegel'schen Logik festgestellt, dass Genres dynamisch sind. Sehr anregend zu lesen ist der Beitrag von Hans J. Wulff über die Hybridität der Gattungen, die er am Beispiel des Schlagerfilms und des Filmschwanks herausarbeitet und die Mischung beider Genres als Schlagerfilmschwank bezeichnet. Die Nähe zwischen Schwank und Schlagerfilm basiert auf deren Grundmustern: „Rein stofflich basieren Schwank und Schlagerfilm nicht nur auf Konflikten zwischen Figuren, von denen die eine der anderen (zumindest dem gesellschaftlichen Stand nach) überlegen ist, sondern auf realitätsgebundenen, oft derb ausgeführten Situationen, in denen auch Tabuthemen wie Sexualität und Körperfunktionen berührt werden“ (S. 219). Wulff setzt sich mit den Schlüssen, dem Happy End, den Erzählmotiven der Identität, den Figurenkonflikten, der sprachlichen Komik und dem Exzess in diesen Genres auseinander. Zusammenfassend stellt er fest: „Das Aussetzen der Ordnungssysteme bürgerlichen Lebens wird ausgeglichen durch den imaginären Gewinn an Vitalität, an Körperlust, durch das Eintauchen in einen Strom der Geschehnisse, über den immer

das qua Gattung ausgesprochene Versprechen des Glücks hängt“ (S. 232). Trotz aller Derbheit und aller Zoten geht es in diesen Filmen um Emanzipationsbestrebungen, um die Phantasie der Freiheit – zumindest in der Fiktion. Michael Lück dagegen versucht in seinem Beitrag, das philosophische Konzept des Skeptizismus auf den Film *Hexen bis auf Blut gequält* (D 1970, Michael Armstrong und Adrian Hoven) anzuwenden. Er begreift den Film als skeptische Suche nach Gewissheit. Die Gewalt und die Folter im Film werden in diesem Sinne interpretiert: „Oder die Folter, sie erscheint nicht nur als hemdsärmeliges Handwerk, sondern wird als ein im Schuss und Gegenschuss der Fragen und Einsprüche geführter Dialog zu Tisch ‚verständlich‘, als die geistige Zermürbung, in die die Meditation als Selbstbefragung und Infragestellung des anderen, als Ringen um zweifelsfreie Kriterien führen kann“ (S. 37). Mit dieser Argumentation ließen sich viele Folterszenen in Filmen als skeptisches Ringen um Gewissheit sehen, ohne jegliche ethische Maßstäbe. Das kann es nicht nur für den Jugendschutz nicht sein. Insgesamt sind die sehr philosophischen Beiträge sicher von Belang für die akademische Community der Film- und Literaturwissenschaftler. Darüber hinaus haben sie – mit ganz wenigen Ausnahmen – keinerlei gesellschaftliche Relevanz.

Prof. Dr. Lothar Mikos